

Jens Soentgen:

Don't speak. Zur Rhetorik des Schweigens.

**In: Manfred Baumschulte, Volkhard Krech und Hilge Landweer (Hg.):
Wege-Bilder-Spiele. Festschrift zum 60. Geburtstag von Jürgen Frese.
Bielefeld: Aisthesis Verlag 1999. S. 271-277.**

Jens Soentgen (Frankfurt a. M.)

Don't speak (No doubt)¹

Das Reden vom Schweigen ist laut Heidegger jederzeit der Anlaß für das allerverderblichste Gerede. Hinzu kommt, daß das Reden übers Schweigen auch ziemlich schwierig ist, denn wie will man ein so gespensterhaftes Phänomen wie das Schweigen richtig fassen? Außerdem ist es genau besehen paradox, vom Schweigen zu reden. Nein, wir sollten uns lieber nicht mit dem Schweigen befassen, sondern eher über das Sprechen nachdenken, oder, wie man heute sagt, über das Kommunizieren.

Kommunikation ist der Grundbegriff der modernen Gesellschaftstheorie. Wir lesen bei Niklas Luhmann, daß die Gesellschaft ein autopoietisches System sei, das in einer fortgesetzten Selbstbefruchtung Kommunikationen aus Kommunikationen erzeugt: „Nur die Kommunikation kann kommunizieren.“² Der denkende Mensch ist bloß eine Randbedingung für dieses Geschehen. Ein Beweis für die Wahrheit dieser These ist Luhmann selbst, der in den fünfzig Jahren seiner publizistischen Tätigkeit fast so viele Bücher veröffentlicht hat wie Heinz Konsalik. Je mehr einer schreibt, desto mehr schreibt er und irgendwann schreibt es sich ganz von alleine. Es gibt einen Take-off der Kommunikation; sie löst sich vom Menschen und wird autonom. Seine Bücher, so bekannte Luhmann einmal, „schreiben sich wie von selbst.“³ Gegen das Kommunizieren der Kommunikation kommt heute keiner mehr an.

Nicht immer wurde soviel geredet. Die Wirtschaftswunderleute waren als Anpacker bekannt, die nicht viel redeten, sondern Hand anlegten. Mit dem Kommunizieren begann es, als die Achtundsechziger aus den Hörsälen kamen, „Moment mal“ riefen und erst einmal über alles reden wollten. Die einen gingen in die Werkshallen, hielten das Fließband an und diskutierten mit den Arbeitern. Andere schritten zu Adorno in die Vorlesung, entkleideten sich und versuchten, den Altmeister der kritischen Theorie zu provozieren und „zum Tanzen zu bringen“. Doch Adorno verweigerte sich. Von solch mediengerechtem „Teach-In“ hielt er nichts. Ihm war schon der Begriff der Kommuni-

¹ Eine gekürzte Fassung dieses Aufsatzes erschien unter dem Titel „Schatten des Stils – Die Kunst des Redens und des Schweigens“ in der Beilage der FAZ „Bilder und Zeiten“ 85 vom 11. 4. 1998.

² Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1990, 31.

³ Ders., *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main 1987, 14.

kation verdächtig, er schien ihm aus der Sphäre der Kulturindustrie zu kommen.

Die Entwicklung ist über ihn hinweggegangen, das Diskutieren begann seine unaufhaltsame Karriere. Schon die zweite Generation der Frankfurter Schule, allen voran Jürgen Habermas, verwandelte die kritische Theorie in eine „Theorie des kommunikativen Handelns“ und machte sich auf der Suche nach dem „herrschaftsfreien Diskurs“. Als Kern aller Probleme wurde „fehlende Kommunikation“ ausgemacht, als Lösung wurden „Verständigungsprozesse“ empfohlen.

Im Zuge dieser Entwicklung gelangte auch die Rhetorik, die es in Deutschland immer schwer gehabt hatte, zu unverhofftem Ansehen. Rupert Lay, ein Frankfurter Jesuitenpater und überzeugter Anhänger der Theorien von Luhmann und Habermas, wurde zum Rhetoriklehrer der Deutschen. Seine Bücher schrieb er ohne zeitraubende Rhetorik in durchschnittlich vierundzwanzig Tagen.⁴ Mehrere dieser Werke wurden zu Bestsellern, und Lay freut sich: „Man muß fast schon ein bißchen suchen, um ein großes deutsches Unternehmen zu finden, in dessen Vorstand keine Lay-Schüler sitzen.“⁵ Die Begeisterung für das Kommunizieren, einmal entfacht, war nicht mehr zu bremsen.

Gegen diesen rhetorischen Enthusiasmus ist an sich nichts zu sagen. Es ist gut, daß die alte Kunst wieder Interesse findet. Das Problem ist, daß etwas nicht stimmt mit der zeitgeistigen Rhetorik, die heute gelehrt wird. Die Wiedergeburt der antiken Redekunst in der Kommunikationsgesellschaft steht unter einem schlechten Stern. Von der antiken Lehre ist in der Eile nur eine Hälfte übriggeblieben: Denn zur klassischen Rhetorik gehörte neben der Kunst der Rede auch die Kunst des Nichtredens, die Kunst des Schweigens.

Die klassische Rhetorik wurde von Marcus Fabius Quintilianus, dem ersten staatlich bestellten Professor, von dem wir wissen, kanonisiert. Quintilian lehrt in seiner „Ausbildung des Redners“⁶ nicht nur die Kunst des gesprochenen Wortes. Er kennt auch den *schweigenden Redner*, den *Orator tacens*, der ohne Worte argumentiert. Diesen Begriff sucht man in den aktuellen Kompendien vergebens. Zur Zeit Quintilians empfahlen es auch die politischen Umstände,

sich im Schweigen zu üben – er lebte im Rom des Nero und wurde später von Domitian zum Prinzenzieher und Titularkonsul ernannt.⁷

Quintilian liefert selbst das beste Exempel eines schweigenden Redners: Denn sein Buch überzeugt auch durch das, was *nicht* in ihm steht, es ist mit einem vorbildlichen Gefühl für die Schattenlinien des Stils geschrieben. Für das Mittelalter war der zurückhaltende Römer *die* Autorität auf dem Gebiet der Redekunst. Bis zu den Moralisten des 18. Jahrhunderts gibt es eine kontinuierliche Tradition von Wortskepsis und Schweigeemphase.

Diese Schätzung des Schweigens finden wir befremdlich. Wir halten das Mittelalter für dunkel, die Aufklärung für hell und glauben an das emanzipatorische Prestige des Wortes. Geprägt durch die redseligen sechziger Jahre, bringen wir das Schweigen mit ungunstigen Dingen in Verbindung: mit repressiver Macht, mit trüben Geheimnissen, verklemmten Tabus, mit Feigheit oder Dummheit. Natürlich; es gibt das schlechte Schweigen, das krankmachende, ja, das erstickende und tödliche Schweigen. Diesem Schweigen konnte nichts Besseres passieren, als gebrochen zu werden. Aber das ist inzwischen zur Genüge geschehen. Von der Verwandlung des schlechten Schweigens in klingende Rede sind nicht wenige Psychotherapeuten, Kommunikationsberater und Schriftsteller reich geworden.

Wir sind dabei einigen Muff losgeworden, und das ist gut so. Nur haben wir jetzt mit dem anderen Extrem zu tun, es soll über *alles* geredet werden. Daß manche Tabus auch eine positive Funktion haben könnten, wird nicht einmal mehr in Betracht gezogen.

Im Hörfunk haben Blinddate-Sendungen großen Zuspruch. Zwei Kandidaten werden am Telefon miteinander bekannt gemacht und dann vom Moderator an einen Ort gelotst, wo sie sich „kennnenlernen“ sollen. Kaum ist das geschehen, ruft der Moderator die beiden an und erschreckt seine Kandidaten, die sich gerade zum ersten Mal in ihrem Leben begegnet sind, mit Fragen wie „und, gefällt er dir?“ oder „meinst du, daß sich da was entwickeln kann?“ Die brutale Komik dieser Sendungen besteht darin, daß die Kandidaten, aufgeschlossen, wie sie sind, pausenlos ihr Herz öffnen. Sie reden, als habe man sie nach der Uhrzeit gefragt.

Im Vorteil ist da das Kommunikationstalent, dem die Worte nicht ausgehen. Solche Kommunikationstalente sprechen auf Schlittschuhen und haben, wenn

⁴ Jürgen Werner, „Rupert Lay“. *Frankfurter Allgemeine Magazin*, Nummer 654 (1992), 12–22, hier: 19.

⁵ Ders., a. a. O. (wie Anm. 4), 16.

⁶ Marcus Fabius Quintilianus, *Ausbildung des Redners*. 12 Bücher. Hg. und übers. von Helmuth Rahn. 2 Bde. Darmstadt 1972–1975.

⁷ Otto Seel, *Quintilian oder Die Kunst des Redens und Schweigens*. München 1987, 19–21.

überhaupt, höchstens ein Problem: Sie leiden am Horror vacui. Eine Pause von wortlosen zehn Sekunden – und sie verlieren die Nerven. „Die ewige Stille dieser unermesslichen Räume erschreckt mich.“ (Pascal) Kommt ein Kommunikationstalent durch Zufall in eine große, stille Halle, wird das Echo ausprobiert.

Die Klage über die Vielredner ist so alt wie das Reden selbst. Schon Theophrast spottete in seinen „Charakteren“ über den Redseligen, der „sich an Unbekannte nahe heransetzt und erzählt, was er nachts im Traum gesehen hat.“ Was hätte Theophrast erst gesagt und geschrieben, wenn er im Medienzeitalter gelebt hätte? Wer heute nicht mitquasselt, ist ein Spielverderber. Offenheit ist das Zeichen einer demokratischen Gesinnung. Das persönliche Geständnis wird zur Bürgerpflicht.

Dem Talkmaster, diesem Großinquisitor der Kommunikationsgesellschaft, sind schweigende Gäste ganz schön unheimlich. Um sie „aufzutauen“, wirft er sich ihnen brüderlich an die Weste. Unvergeßlich ist der Auftritt des schüchternen Geigers Helmut Zacharias in „Wetten, daß?“ Beim „Auftauen“ durch den Moderator, damals noch Frank Elstner, mußte Zacharias immer auf einen kleinen Zettel sehen. Bis der Master of Disaster ihn in seiner einmalig unbekümmerten und eben echt spontanen Art fragte: „Was steht denn da eigentlich?“ Zacharias las vor: „Ach, das hat mir meine Frau aufgeschrieben. Hier steht: Die Show heißt ‚Wetten, daß?‘, der Moderator heißt Frank Elstner und ihr duzt euch.“

Kluge Philosophen bezeichnen das Schweigen als den Hintergrund der Sprache. Heidegger spricht vom „Geläut der Stille“⁸, aus dem das gesprochene Wort hervorgeht. In der Tat ist Schweigen nicht nur eine noble Form der Verständigung, sondern ihre Voraussetzung. Denn nur, weil jeder Satz von Schweigeatomen durchsetzt ist, läßt er sich überhaupt entziffern. Wenn man die kleinen Pausen wegnimmt, dann schlagen die Worte aneinander und werden unverständlich. Lücken ordnen den Satz, setzen Akzente, garantieren Ordnung und Orientierung. Und überhaupt besteht jede Verständigung eben darin, daß einer spricht, während der andere zuhört und eben deshalb – schweigt. Auf jeder Ebene der Rede, von der elementarsten des einzelnen Satzes bis hinauf zu der Komplexität eines Romans: Ohne Schweigen würde alles Reden zu einem einzigen unverständlichen Wortklumpen zusammenpappen.

Wie kommt es denn, daß wir eine Geschichte spannend finden? Auch hier ist die Ursache das Schweigen. Ein Autor, der mit aufklärerischem Gestus gleich alles auf den Tisch legt, wird kaum in der Lage sein, das Interesse des Lesers über längere Strecken aufrechtzuerhalten. Deshalb pflegten die Geschichtenerzähler aller Zeiten guten Umgang mit den Verwandten des Schweigens: mit dem Unbekannten, mit dem Ungesagten, mit dem Tabu, mit dem Rätsel. Ohne solche Elemente läßt sich keine spannende Geschichte erzählen. „Das Geheimnis, langweilig zu sein, besteht darin, alles zu sagen“, lehrte Voltaire.

Gegen Ende des Krimis „Black Plumes“ von Margery Allingham erklärt eine sehr alte Dame, die jahrelang ein kompromittierendes Familiengeheimnis gewahrt hat: „Zu meiner Zeit konnte man noch lernen, eine Menge von harten Geheimnissen zu hüten. Das finde ich so taktlos an der heutigen Zeit. Ihr habt keine geistige Disziplin. Viele, viele Leute rümpfen die Nase über die Viktorianer, aber kein anderes Zeitalter hatte unser ‚Gesicht‘.“⁹ Ohne verschwiegene Charaktere könnte der klassische Kriminalroman nicht funktionieren.

Zur Rhetorik gehört eben auch die Antirhetorik, die sich mit dem Schweigen und mit dem Zwischenreich von Rede und Schweigen befaßt. Die redselige Abholzung des Schweigens führt zwangsläufig zu einem langweiligen und nivellierten Gerede, eben zur „Kommunikation“. (Der Slang nennt so etwas „Blubbern“.) Das Sprechen verflacht, wenn es die Verbindung zum Stillsein verliert. Nicht nur brechen die Spannungsbögen zusammen, auch eine ganze Kultur von Stilmitteln, die „uneigentlichen Redeweisen“, zerfällt. Die „uneigentlichen Redeweisen“, das heißt die Andeutung, die Umschreibung, die Auslassung und so weiter sind schließlich nichts anderes als Legierungen von Reden und Schweigen, schwankende Ufergewächse am Rand der Sprache. In der klassischen Rhetorik wurden sie liebevoll gepflegt. Heute sind diese Formen auf dem Rückzug – warum? Weil sie erhöhte Anforderungen an unsere Verständnissfähigkeit stellen. Sie sind wegen der Beimischung von Schweigen zwar reizvoller, aber auch undeutlich. Sie sind nicht so geradeheraus wie die mit Sinn vollgetankten, kumpelhaft-direkten Worte.

Manche Stillehren empfehlen dementsprechend, solche Wendungen ganz wegzulassen: „Die Leute verstehen das nicht.“ Wolf Schneider, eine Autorität auf diesem Gebiet, schreibt in seinem Buch „Deutsch fürs Leben“: „Es ist ge-

⁸ Martin Heidegger, *Gesamtausgabe*. Bd. 12 („Unterwegs zur Sprache“), 27.

⁹ Zitiert nach: Richard Alewyn, „Anatomie des Detektivromans“. Jochen Vogt, *Der Kriminalroman*. Bd. II. München 1971. 372–404, hier: 400.

sicherte Erfahrung, daß die meisten Leser die Ironie viel seltener erkennen, als die meisten Schreiber sie zu verwenden lieben.“¹⁰ Die Aufklärung soll fertig ins Haus geliefert werden, sonst wird sie abgelehnt, so kann man übersetzen.

Feststeht, daß die Kunst, zwischen den Zeilen zu lesen, verkümmert: Der halbierten Rhetorik korrespondiert eine Schrumpfherneneutik. Dabei ist jedes Reden eine Auswahl und gar nicht anders zu begreifen als vor dem Hintergrund dessen, was der Redner *nicht* gesagt hat. Man hat nicht viel verstanden, wenn man nur das versteht, was gesagt worden ist. Sehr oft ist das wichtiger, was der andere nicht ausspricht, sondern nur durchblicken läßt. Darauf zu achten, wurde im Zeitalter der eindeutigen, mechanisierbaren Information verlernt. Vor lauter Direktheit ist der Sinn fürs Indirekte, für die Nuance, verlorengegangen. Wir brauchen eine Hermeneutik der Schatten, die uns wieder lehrt, auf Pausen und auf Zwischentöne zu hören.

Denn viele Autoren kalkulieren ihr Unterlassen ganz genau. Ludwig Wittgenstein schrieb an seinen Verleger Ludwig von Ficker, daß er ursprünglich im Vorwort seines „Tractatus logico-philosophicus“ habe darlegen wollen, daß sein Werk auch einen ungeschriebenen Teil umfaßt. Das „Thema“ dieses ungedruckten Teils sei die Ethik: „Es wird nämlich das Ethische durch mein Buch gleichsam von Innen her begrenzt und ich bin überzeugt, daß es, streng, *nur* so zu begrenzen ist. Kurz, ich glaube: Alles, was heute viele schwafeln, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige.“¹¹

Freilich: Wittgenstein hat die Präzision seines Schweigens am Ende wohl doch überschätzt. Denn die Diskussionen um seine verschwiegene Ethik sind bisher zu keinem klaren Ergebnis gelangt. Natürlich ist Schweigen oft weniger deutlich als sein Gegenstück, das Reden. Es fordert den produktiven Zuhörer, der es auslegen und ergänzen muß. Doch der Unterschied ist nur graduell: Auch das gesprochene Wort ist keineswegs so klar, wie manche gerne hätten. Nicht einmal der Präzisionsfanatiker Wittgenstein, der seine Sätze einzeln durchnummerierte, hat es hinbekommen, das Begreifen seiner Leser exakt zu steuern – auch über seine geschriebene Lehre werden die Diskussionen nicht aufhören.

¹⁰ Wolf Schneider, *Deutsch fürs Leben*. Reinbek bei Hamburg 1994, 119.

¹¹ Ludwig Wittgenstein. *Briefwechsel*. Hg. B.F. Mc Guinness und G.H. von Wright, 1980, 90f. Zitiert nach: G. Wohlfahrt und J. Kreuzer, Artikel „Schweigen, Stille“. *Historisches Wörterbuch der Philologie*. Hg. Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 8. Basel 1992, Sp. 1483–1495, hier: 1491f.

Aber verlassen wir das Hochplateau des philosophischen Redens und Schweigens und betrachten noch einmal das Quasseln und Ins-Stocken-Geraten des Alltags. Auch hier wäre es richtig, wenn die Mischung ein bißchen ausgewogener würde. Muß man denn über alles reden? „Tell her about it!“ oder „Sag' was, los, sag' was!“ – empfehlen die Popsongs rund um den Globus. Man hört schon gar nicht mehr hin. Um so mehr haben wir die Ohren gespitzt, als im letzten Jahr Gwen Stefani, die Sängerin von No doubt, mit blutstropfenrotem Mund und hellblondem Funkelhaar vom erklärenden Wort nichts wissen wollte. „I don't need your reasons!“¹² sagt sie zu den Erklärungen eines Ex-Freundes. Was spricht dagegen, ein paar gute Gründe vorzutragen? Die Antwort liefert der Refrain: „Don't speak!“ – so hieß denn auch der Song.

¹² http://www.hallucinet.com/no_doubt/main.html.